

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 22

Illustration: [s.n.]
Autor: Steiger, Ivan

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



U-Bahn-Kneifer

Im harten Abstimmungskampf um – unter anderm – eine Zürcher U-Bahn sind alle möglichen Argumente angeführt worden. Teils vehement dafür. Teils vehement dagegen. Befürworter und Gegner haben praktisch nichts vergessen. Man sprach auch von Erfahrungen in München, in London und anderswo.

Apropos London: Von dort hätte ein zwar nicht stichhaltiges, aber zumindest handgreifliches Argument gegen die U-Bahn vorgelegen. Vor etwa drei Jahren wandte sich eine Gruppe von zwei Dutzend Frauen an das Innenministerium mit der Beschwerde: Immer mehr Fahrgäste in der U-Bahn nehmen sich die Frei-, respektive Frechheit heraus, in den überfüllten Subway-Zügen Mädchen in den Popo zu kneifen. Sie forderten, Kriminalbeamte in Zivil und weibliche Polizisten sollten in der U-Bahn zum Rechten sehen. Die Anführerin der protestierenden Gruppe betonte damals: «Fast jedes Mädchen, mit dem ich gesprochen habe und das im Berufsverkehr die U-Bahn benutzen muß, hat erklärt, daß es auf diese Weise von männlichen Fahrgästen belästigt wird.»

Zustände sind das, Zustände! Nun ja, in Zürich können Sie warten, bis Sie in einen U-Bahnzug einzuweisen Gelegenheit haben werden. Aber wenn es eine Gruppe von Frauen gäbe, die sich vielleicht nicht gerade ans Innenministerium, aber immerhin an den Stadtpräsidenten wenden würde mit der Beschwerde, sie hätten die verdammte Rückgratverlängerungs-Kneiferei gründlich satt, dann wären es die Serviertöchter.

Gewiß, Zürich ist, wenn nicht eine Großstadt, so doch eine ausgewachsene große Stadt. Mit viel Beton und vielen Espresso-Maschinen, mit viel Selbstbedienung und mit viel Sachlichkeit. Aber in vielen Kneipen und Kneipchen, Beizen und Beizchen, Wirtschaften und Wirtschaftchen haben sich, nicht zuletzt in sogenannten Quartierlokalen, diverse ebenfalls sog-

nannte ländliche, halbstädtische und kleinstädtische Bräuche hartnäckig zu halten vermocht.

Ich erinnere da etwa an den Wirt, der sporadisch durchs Lokal kurvt, an jedem Tisch Sätzchen wie «Gueten Aabig mitenand» und «Isch es rächt gsii?» und «Häts gschmückt?» und «Wäärdded Si rächt bedient?» freigibt. Ich erinnere daran, daß mancher Zürcher Wirt, trotz Sachlichkeit und Hochkonjunktur, nicht nur der rargewordenen Serviertochter die Hand zum Gruß drückt, sondern auch dem viel weniger raren Gast. Und der Gast, mit dem Brauch vertraut, macht die Händedrückerei mit. Der eine mit Vergnügen. Der andere eher süß-säuerlich: Von wegen Hygiene, Bazillenübertragung und dergleichen. Denn es kommt ja nicht von ungefähr, daß er auch jeden Löffel, jede Gabel erst einmal mit der Serviette sauberwischt. Sofern es noch richtige Servietten gibt. Und ohne sich zu überlegen, daß in einem dreckig geführten Lokal ja auch die Serviette nicht unbedingt virusfrei ist.

Item: Zu den traditionellen Bräuchen (wer kennt übrigens untraditionelle Bräuche?) gehört noch immer auch das Kurvenkneifen, genauso wenig auszurotten wie unter den Automobilisten das Kurvenschneiden. Das sogenannte Halblitertätscheln ist durchaus noch nicht ausgestorben. Man kann durchaus moderner Großstädter sein und dennoch die «Gemütswerte» mobilisierenden, entscheidenden Rundungen im Griff behalten. Manche Gäste begnügen sich schüchtern mit einem Handauflegen, das weder mit Aberglauben noch mit Wunderheilung zu tun hat. Keckere praktizieren forsch das, was der Zürcher Volksmund nach einem zumindest ehemaligen Industriequartier als «Außersihler Kammgriff» bezeichnet. Die Serviertöchter sind davon nicht just das, was man als begeistert bezeichnet. Immerhin machen etliche das Kurvenspielchen einigermaßen ergebnis mit. Sie wollen den ansonsten netten und großzügigen Stammkunden, der sie in die Wade oder so kneift, nicht un-

bedingt in einer ganz andern Gegend, nämlich vor den Kopf stoßen. Und den «bessern Herren» und den «Herr Notar» auch nicht. Von wegen etcetera.

Die eine sagt etwa schelmisch: «Ir Mane händ doch ali s gliich im Chopf!» Die andere ruft dezidiert: «So, Heiri, jetzt aber d Finger ab de Röschtli!» Die dritte zitiert gar Altgeremtes wie: «Das Berühren der Füßeren mit den Pfoeten ist verboten.» Mit solchen und anderen Formulierungen wird der «Halblitertätschler» wenigstens einigermaßen in Schach gehalten und kann nicht – wenn wir schon beim Schachspiel sind – als «Bauer» die «Dame» drangsalieren. Denn es gibt da Burschen, die den Plausch zu einer abendfüllenden Freizeitbeschäftigung ausweiten würden.

«Herbert, was meinsch, was würd ächt diini Frau dezue säge?» Wenn eine Serviertochter so fragt, wird sie kaum eine gescheite Antwort erhalten. Sondern Sprüche wie: «Was heißt scho doo wär? Isch si doo oder isch si nöd doo? Also, jetzt chunnsch doch duu!» Oder: «Trudeli, das sind ja nöd diini Sorge, sondern miini. Du luegsch für de guet Kafi, und ich luege für di guete Uusrede.» Und so weiter.

Jaja, wir einerseits flotten und weltgeschichtebestimmenden Männer einerseits und unverbesserlichen Schwere- und Leichtenöter andererseits! Wir haben (zahlreiche Ausnahmen wirklich und von Herzen gern natürlich ausgenommen) so unsere Saumöödeli und soviel Mühe wie wenig Lust, uns ihrer zu entledigen. Ich habe vor Zeiten gelesen, daß Ulrich Wille, als er noch nicht General, sondern «erst» Oberstdivisionär war, einem Offizier im Zusammenhang mit der Kneiferei in die Parade fuhr. Ein hoher Offizier regte nämlich an, man möge doch die in schweizerischen Offizierskreisen um sich greifende, unschweizerische, modische und blöde Geste des Handkusses verbieten. Darauf antwortete der nachmalige General, nach dem in Zürich eine anständigere Strafe als jene für seinen Kollegen Dufour ausgewählte benannt ist, scheint's ungefähr:

Ihm gefalle der unrepublikanische Brauch, den Damen die Hand zu küssen, immer noch besser als die republikanisch-helvetische und in Offizierskreisen ebenfalls verbreitete Sitte, Serviertöchter in den Popo zu kneifen.

Ich habe vielleicht etwas einseitig von den Serviertöchtern als Opfer eines helvetischen Uraltbrauches gesprochen. In Tat und Wahrheit geht's ja auch im supersachlichen Zürich nicht nur ihnen an den Kragen, beziehungsweise an die Wade. Ganz unversehens haben wir Mannen manchmal so eigenartige Anfälle. Wenn einer seiner Nachbarin allerdings bloß mit dem Zeigefinger kurz auf den Nacken tippt und dazu «hihihi!» kichert, macht er sich mit solcher läppi-

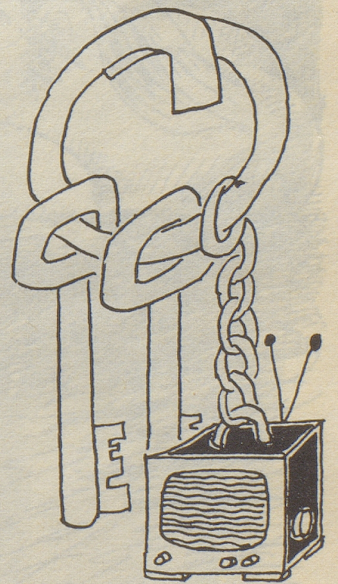
Kind und Kegel

In einem «Limmat Spritzer» verwendete ich die Formulierung «mit Kind und Kegel» und fügte bei, die Bedeutung des «Kegels» sei mir nicht klar. Nebi-Mitarbeiterkollege AbisZ indes hat's einst von einem Germanisten erklärt bekommen: Kind und Kegel sind Nachkommen eines Adelligen. Das Kind stammt von der Gattin, der Kegel dagegen «irgendwo nebenaus» von einer Kebbe, einer Magd oder so. Hierzu AbisZ: «Offenbar waren die Vornehmen jener Zeit so ehrlich und so unbekümmert, daß sie offen zu ihren Schwächen – wenn man nicht besser von «Stärken» reden sollte – gestanden sind.» Schönen Dank für die Mitteilung!

scher, unrasriger Anfängerei lächerlich.

Gefahr herrscht für unsere Grazien vor allem immer dort, wo Massenandrängelei herrscht. Es ist ähnlich wie beim Handtaschendiebstahl. Beispielsweise kenne ich ein nach englischem Muster eingerichtetes und übrigens auch von einer britischen Brauerei überwachtes «Pub» in der Zürcher Altstadt, wo sich an den Stehtheken nachts ganze Trauben von Gästen zu mehreren hintereinander stehenden Schichten zusammenrotten.

Ob da oder ob da nicht... ich habe Einschlägiges noch nie mit eigenen Augen gesehen. Aber an einer Thekenwand ist ein Bild befestigt: Dame, stehend, mit knöchellangem Kleid ungefähr aus der viktorianischen Epoche. Darunter steht, mit drei Ausrufzeichen akzentuiert: «Do not pinch the lady whose back is turned. It may be your wife.» Auf deutsch ungefähr: «Kneifen Sie keine Dame, die Ihnen den Rücken zukehrt! Es könnte Ihre Gattin sein.»



berner oberland

«Schilthornosan» heißt die Tinktur für eine Herz- und Seelenkur. Soll sie auch wirklich wirksam werden, genieße sie an einem Platz auf Erden:

SCHILTHORN – PIZ GLORIA
2970 m – Mürren

1000 Gratisparkplätze, Talstation Stechelberg.

Ferien- und Halbtagsabonnemente gültig.